

Spuren des Römischen Reiches

Leptis Magna	1
Leptis Magna - Filmtext	1
Pont du Gard	6
Pont du Gard - Filmtext	6

Leptis Magna

Jahrhunderte lang war Leptis Magna an der Küste Libyens unter Sanddünen begraben. Seit den 20er Jahren brachten Ausgrabungen großzügig angelegte Straßen und Märkte zutage, Prunkbauten, Tempel, Bäder, einen Hafen mit Lagergebäuden. Leptis Magna ist eine Großstadt gewesen. Heute ist es eine der besterhaltenen römischen Ruinenstädte überhaupt, doch bisher nur wenig bekannt. Auf Grund der politischen Situation Libyens war sie für Reisende lange Zeit fast unerreikbaar.

Der Film streift mit Iddibal Caphada Aemilius, einem Kaufmann aus der Zeit des Kaisers Augustus, durch die verlassene Stadt und ihre Umgebung. Er führt durch die Geschichte und verdeutlicht das alltägliche Leben in Leptis Magna.

200 Jahre später - die Erzählung springt in die Zeit des Kaisers Septimius Severus und folgt Lucius Caphada, einem Nachfahren des Kaufmanns. Die Stadt ist noch reicher und größer geworden. Lucius besucht das Hadriansbad, das Neue Forum und das Amphitheater. In der Stadt herrscht Luxus und Dekadenz. Der beginnende Niedergang ist schon spürbar.

Buch und Regie: Manfred Linke

Kamera: Donald Saischowa, Klaus Liebertz

Leptis Magna - Filmtext

Frühmorgens begibt sich Händler Iddibal Caphada Aemilius zum Markt, der größer und prächtiger ist als anderswo. Er lässt sich in der Sänfte tragen - die Stufen hoch zu den Markthallen, wo Wild und frisches Gemüse ausliegen und allerlei

Spezereien. Vielleicht kauft Iddibal ein paar Krüge mit Wein aus Hispania, oder Nougat aus Marsillia. Die Käufer drängen sich, wie immer, wenn neue Lieferungen übers Meer gekommen sind.

Lange vergessen, unter Sand und Lehm begraben, pulsierte an der Küste Nordafrikas, im heutigen Libyen, das Leben einer römischen Handelsmetropole: Leptis Magna.

Es ist die Zeit, als weiter im Osten ein Knabe namens Jesus lebt. Seit vielen Jahren herrscht Kaiser Augustus in Rom und garantiert Frieden und Wohlstand.

Kaufherr Iddibal verdient sein Geld vor allem im Fernhandel mit Weizen und Oliven, doch er lässt seine Waren auch auf dem lokalen Markt in Leptis anbieten, an einer der vielen Verkaufstheken aus Stein.

Iddibal Caphada Aemilius ist Punier, wie viele hier. Die Punier, unter Hannibal noch die schärfsten Widersacher Roms, haben sich nach dem Untergang Karthagos arrangiert. Ein römischer Zusatzname wie Aemilius gehört in Leptis mittlerweile zum guten Ton.

Obwohl Latein Amtssprache ist, redet man untereinander punisch. Und wenn es diskret zugehen soll, bei Geschäftsabsprachen, begibt sich Iddibal unter den Schutz solcher Zeichen. Bannen die Symbole der Lebenskraft doch den bösen Blick - ganz nach altem punischen Glauben.

Das Feilschen liegt Iddibal im Blut und wenn es ans Wiegen und Abmessen geht, schaut er ganz genau hin. Die Marktaufsicht ist streng, eine Messbank für Amphoren verschiedener Größen verhilft dem Käufer zu seinem Recht, ebenso ein Mahlstein mit punischer Elle und römischem Fuß.

Hinter edlen Marmortheken die Fischhändler. Iddibal kauft ein, vielleicht eine Goldbrasse oder Oktopus aus den reichen Fischgründen der Region. Und: "Liquamen", getrocknete Fischsoße, für die Leptis im ganzen Reich berühmt ist. Er hört Stimmengewirr am Pavillon. Eine Karawane hat Kostbarkeiten gebracht aus den Ländern jenseits der großen Wüste: Elfenbein, Ebenholz, Straußenfedern, und schwarze Sklaven - und Gold.

Dort trifft Iddibal auch seinen väterlichen Freund, Annobal Tapius Rufus, Großkaufmann und Magistrat, der reichste und einflussreichste Mann der Stadt und ihr großer Mäzen.

Den Bau des Marktes hat Annobal finanziert.

Vom Markt begibt sich Iddibal zum Hafen.

Am Kai liegen mehrere Galeeren mit Weizen und Olivenöl abfahrbereit. Aber die Formalitäten...! Iddibal muss die Ware von kaiserlichen Beamten prüfen lassen. Doch erst wenn die Fracht im Hafen von Rom geprüft ist, ist das Geschäft perfekt. Was bis dahin alles passieren kann: Stürme, Schiffbruch, Piratenüberfälle.. Doch es herrscht Aufbruchstimmung in Leptis, die Geschäfte mit Rom blühen und die Stadt steigt auf zu einer der reichsten der römischen Provinz Africa: Leptis Magna, das "große" Leptis. Iddibal schaut beim Chalcidicum vorbei. Die Einkaufspassage - mit ihren Arkaden, Läden mit der neuesten Mode, exquisiten Stoffen und flinken Barbieren - ist sein Geschenk an die Stadt.

Mittlerweile ist es Nachmittag. Iddibal geht ins Theater, eine willkommene Abwechslung zwischen den Geschäften. Heute wird ein Lustspiel gegeben, von einer der umherziehenden Theatergruppen, ganz nach dem Geschmack des einfachen Volkes, deftig und frivol.

Das Theater, wie den Markt, hat der reiche Annobal finanziert. Die Gedenktafel - auf lateinisch und punisch - preist ihn als Mäzen seiner Vaterstadt und als "amator concordia" - als Förderer der Eintracht und engen Zusammenarbeit mit Rom. Eingeweiht im Jahr 9 v. Chr. ist dies das zweitälteste erhaltene Theater der römischen Welt.

Für Iddibal Caphada Aemilius, den reichen Kaufherrn aus Leptis, neigt sich der Tag dem Ende zu. Vielleicht will er am nächsten Morgen zu seinen Gütern im Hinterland - dorthin, woher die Stadt ihren Reichtum bezieht. 44 Meilen führt die alte römische Straße ins Land hinein.

Im Hügelland südlich von Leptis steinalte Olivenwälder. Ein kunstvolles System von Dämmen hielt zu Zeiten der Römer das knappe Regenwasser in den Trockentälern. Vor allem Oliven und Weizen wurden angebaut, in guten Jahren 2 Millionen Liter Olivenöl. Die Bauern, zumeist Pächter, mussten einen großen Teil ihrer Ernte abgeben, das meiste ging nach Rom. Die Abgaben wurden in Leptis gesammelt und dreimal im Jahr verschifft.

Immer weiter Richtung Wüste wurden die Anbaugelände ausgedehnt. Noch in größter Ödnis erheben sich Zeichen römischer Herrschaft - Grabmale wohlhabender Vasallen.

Gegen die Urbevölkerung der Berber - "Barbaren" für die Römer - bauten sie ein ausgeklügeltes Schutzsystem auf. Verdiente Legionäre siedelten als Bauern. Sie waren zugleich Wächter, ihre Höfe Wehrhöfe, die sich zum Limes Africanus reihten, dem Schutzwall des Imperiums nach Süden.

Zwei Jahrhunderte sind seit den Tagen des Iddibal vergangen. Lucius Caphada, ein Nachfahre und Kaufmann wie Iddibal, kehrt nach Leptis zurück.

Jeder Ankömmling aus dem Hinterland passiert nun zuallererst den Triumphbogen des Septimius Severus, ein Sohn der Stadt, der es zum Kaiser in Rom brachte, und Leptis blühen lässt.

100.000 Einwohner genießen mittlerweile den Komfort moderner Infrastruktur wie fließend Wasser und Kanalisation. Heerscharen von Sklaven bedienen die Freien, denen der Kaiser die vollen Bürgerrechte gewährt hat.

Gegen zwölf Uhr ist die Arbeit getan. Unter den Bürgern von Leptis gilt es als unschicklich, länger zu arbeiten. Ein Freiluftbecken lädt zum erfrischenden Bade. Lucius entspannt sich vielleicht bei einer Massage in den Hadriansbädern oder in den luxuriösen Thermen mit ihren fünf verschiedenen Becken. Darüber blickt der Badende in frohe, farbenfroh ausgestaltete Gewölbe.

In den Säulengängen lässt sich entspannt plaudern, ob über Privates oder Geschäftliches.

Die Anlage ist verschwenderisch ausgestattet mit Marmor, ganze Schiffsladungen wurden von weither herbeigeschafft, vor allem aus Griechenland.

Das Hadriansbad in Leptis gehört zu den größten römischen Badeanlagen. Zwischendurch begibt sich Lucius in die Latrina des Bades. Sie bietet sechzig marmorne Sitzplätze als komfortable Gemeinschaftsanlage.

Ein vortrefflicher Ort für Klatsch und Tratsch, am liebsten natürlich über die Kaiserfamilie. Stolz ist man hier auf den ersten Afrikaner auf dem Kaiserthron... waren doch auch Punier unter seinen Vorfahren...aber Streit soll es geben im Kaiserhaus, tuschelt man, obwohl man sich nach außen hin so harmonisch gibt, die Söhne, der wilde Caracalla und der sanftmütige Geta sollen sich hassen bis aufs Blut., wenn das mal gut geht...

Zunächst einmal profitieren die Bürger vom großen Bauprogramm des Kaisers. Es entsteht ein Ensemble von Prachtbauten: eine Kolonnadenstraße, der hallenartige Bau der Basilika und das große "Forum Novum Severianum". Ehrfurchtsvoll betritt Lucius das weite Geviert des Neuen Forums mit den umlaufenden Arkadengängen, würdig eines römischen Cäsaren.

Bedrohlich blicken Dutzende schlangenhäuptiger Medusen und Meeresgöttinnen auf ihn und das geschäftige Treiben herab.

Welch ein Luxus, geschaffen von den besten griechischen Baukünstlern. Überall feinsten grüner, roter und weißer Marmor aus allen Teilen des Reiches. Vielleicht stöbert Lucius in einer der noblen Boutiquen. Oder er trifft sich in den Wandelgängen zur Absprache eines Geschäfts, lauscht der Verkündung kaiserlicher Dekrete, oder besucht den Tempel, der der Kaiserfamilie geweiht ist.

Fürs Offizielle begibt sich der Kaufmann in die Basilika, den Sitz der Stadtverwaltung und Gericht, wo auch Verträge beurkundet werden. Vor raschelndem Pergament hocken die Notare, die seine Lieferverträge besiegeln, mal Weizen, mal Olivenöl. Der Blick des Wartenden streift über bacchantische Motive, kunstvoll herausgearbeitet aus marmornen Pfeilern. Darüber verewigt: der Name des Kaisers. Lucius hat ein neues Geschäft in Angriff genommen - den Handel mit Kampfbestien. Die Nachfrage steigt ständig, nicht nur in Rom, sondern auch in Leptis selbst.

Und so ist es nicht nur der Kitzel der Sensationen, der ihn ins Amphitheater lockt. Bis zu 16.000 Besucher finden Platz im weiten Rund.

Mittlerweile gehört es zum guten Ton, dem Volk blutige Spektakel zu bieten. Aus der ganzen Umgebung strömen die Massen zusammen, wenn Gladiator Victor gegen den Leopard Rapidus antritt - bis zum blutigen Ende. Nicht immer ziehen die Bestien den Kürzeren.

Nicht nur Gladiatoren treten in die Arena. Für viele ist es der letzte Gang. Ein Mosaik aus einer Römervilla nicht weit von Leptis zeigt das grausame Spektakel. Kriegsgefangene und Verurteilte, oft Christen, werden den Bestien zugetrieben und von ihnen zerfleischt. Dazu spielt die Musik.

Rom hatte seine Blüte überschritten. Eine Weile noch hielten Brot und Spiele die Bürger bei Laune - und Aufständische im Zaum. In der Elite grassierten Prunksucht, Dekadenz, politischer Verfall. In Leptis ruinierten die großen

Bauprogramme die Finanzen. Hinzu kamen Kriegswirren. Die Vandalen plünderten das Land.

In byzantinischer Zeit lebte die Stadt nur kurz wieder auf, die Eroberung durch die Araber im 7. Jh. brachte das endgültige Aus.

Eine der reichsten und mächtigsten Städte Nordafrikas wurde vom Sand des Vergessens überdeckt - auch die Villa der Familie Caphada.

Buch und Regie: Manfred Linke

Pont du Gard

Der Pont du Gard im Süden Frankreichs ist die größte erhaltene Aquäduktbrücke der Antike. Im ersten Jahrhundert n.Chr. erbauten die Römer diese fast 50 m hohe Aquäduktbrücke als Teil einer Wasserleitung für das heutige Nîmes. In drei Arkadenreihen mit 64 Rundbögen überquert dieses Monument den Fluss Gardon. Damals floss Wasser über das 265m lange Konstrukt, um die heutige Stadt Nîmes im Süden Frankreichs zu versorgen.

Einerseits architektonisch eindrucksvoll, kann man andererseits die Grundsätze des römischen Wasserbaus hier erkennen. Das gesamte Aquädukt wurde mit einem stetigen Gefälle konstruiert und mit einer durchschnittlichen Neigung von nur 25 cm pro Kilometer. Die Römer benutzten eine Art Beton, aus der die Leitungen gegossen waren - eine Technik, die über 1000 Jahre lang vergessen blieb.

Der Film entführt den Zuschauer in die Gedankenwelt des Baumeisters von einst und führt in die Geheimnisse der römischen Baukunst ein. Indem wir dem architectus über die Schulter schauen, wird der Pont du Gard zu einem lebendigen Zeugnis römischer Zivilisation.

Buch und Regie: Stefan Tolz

Kamera: Jo Heim BVK

Pont du Gard - Filmtext

Vor unserer Zeit hat es wohl kaum eine Epoche gegeben, in der soviel Aufwand betrieben worden ist, um Städte mit Wasser zu versorgen, wie bei den Römern. Über Dutzende von Kilometern zogen sich Wasserleitungen durch das Römische Reich, waren unter der Erde vergraben oder verliefen als überirdisch gemauerten

Rinnen. Diese Aquädukte mussten auf ihrem Weg tiefe Schluchten überwinden, wofür gewaltige Brückenkonstruktionen geschaffen wurden. Die mit fast 50 Metern höchste erhalten gebliebene Brücke dieser Art ist der Pont du Gard im Süden Frankreichs. Mit seinen drei Etagen und 64 Rundbögen zählt er zu den Meisterwerken antiker Baukunst. Dabei wurde er im ersten Jahrhundert nur gebaut, um eine Wasserleitung über den Gardon-Fluss zu führen. Welcher Baumeister den Pont du Gard entworfen und gestaltet hat, ist nicht bekannt. Aber über einem der Bögen in der Mitte des Bauwerks hat man die Spuren einer eingehauenen Figur entdeckt, die einen Arbeiter oder Architekten darstellen könnte, eine Steinzeichnung allerdings, deren Umrisse man heute kaum mehr erkennen kann. Die Baumeister römischer Aquädukte waren oft Militäringenieure und im Wasserbau ihrer Nachwelt um Jahrhunderte voraus. Unter Kaiser Augustus war das südfranzösische Nîmes zur bedeutenden Stadt Nemausus herangewachsen. Wie in vielen Städten wollte man Rom in Bezug auf Komfort und Hygiene in nichts nachstehen - und beschloss ein Aquädukt zu bauen. Im Umkreis der Stadt fingen die Römer an, nach Wasser zu suchen. Dabei stießen sie auch auf die Quelle des rund 20 Kilometer entfernten Eure-Flüsschens, die das ganze Jahr über reichlich Wasser spendete.

Außerdem lag sie 17 Meter höher als die Stadt und konnte so zum Ausgangspunkt einer stetig abfallenden Leitung werden. An einen schnurgeraden Kanal nach Nemausus war aber nicht zu denken: Felsberge und Steilwände versperrten den direkten Weg und die Gardon -Schlucht musste überwunden werden. Um die natürlichen Hindernisse zu umgehen, konstruierten die Römer eine fast 50 Kilometer lange Trasse, deren oberirdischen Verlauf man zum Teil noch in Form einer langen Steinlinie erkennen kann. Die Wasserleitung wäre heute sicher längst vergessen, gäbe es da nicht die gewaltige Brücke über den Gardon, der das Aquädukt seine Berühmtheit verdankt. Im Durchschnitt durfte das Aquädukt jeden Kilometer nur 25 Zentimeter an Höhe verlieren. Angesichts der Messgeräte, die damals zur Verfügung standen, eine kaum vorstellbare Leistung. Diese durchschnittliche Neigung ließ sich nur halten, indem man eine ganze Reihe von Bogenstellungen baute, die zur Überwindung von Talsenken und Schluchten gebraucht wurden. In gemauerten Leitungen bahnte man dem Wasser seinen Weg, führte es durch Staubecken, um den Pegelstand regulieren zu können und errichtete schwere Steinbrücken, die auch bei Hochwasser nicht weggespült werden konnten. Oft hatten die Römer den Kanal in die Erde gegraben oder ihn als Tunnel durch das Gestein verlegt. Nur wenige hundert Meter flussabwärts haben französische Archäologen den alten römischen Steinbruch entdeckt, aus dem die zum Teil über zwei Kubikmeter großen Blöcke für den Bau des Pont du Gard aus dem Fels geschlagen wurden. Muschelkalk ist ein sehr weicher und bröckeliger

Stein. Kein idealer Baustoff - dennoch wird Muschelkalk bis heute in den Steinbrüchen der Region abgebaut: Denn er ist der Stein, aus dem der Pont du Gard gebaut ist. Und der steht seit 2000 Jahren. Es sind vor allem die Masse und das Gewicht der einzelnen Steinblöcke, die das Bauwerk zusammenhalten. Mit Hilfe von rund 1000 Arbeitern soll die Bauzeit nur zwei bis drei Jahre gedauert haben. Bis zu drei Tonnen schwere Steinblöcke mussten zum Teil 50 Meter in die Höhe gehievt werden. Für solche Arbeiten hatten die Römer Hebekräne mit Seilwinden und großen Holzrädern entwickelt. Wie in Hamsterrädern mussten laufende Sklaven darin für den Antrieb sorgen. Die breiten Gewölbe entstanden durch das Nebeneinanderbauen von mehreren Rundbögen. Das hatte den Vorteil, dass man schmale wiederverwendbare Holzgerüste zur weiterzuschieben brauchte.

Jeder Stein muss exakt berechnet und bearbeitet worden sein, denn auch in den Gewölben haben die Römer keine Mörtel verwendet. Die scheinbar wahllos aus den Mauern herausragenden Steinquader dienten als Stützen für die Holzgerüste und Kräne. Bei den Maßen der insgesamt 64 Bögen hat der römische Baumeister interessante Unregelmäßigkeiten eingebaut. Zum Ufer hin werden die Durchmesser der Rundungen in den unteren beiden Stockwerken immer kleiner. Die Spannweiten der großen Gewölbe schwanken von 15 bis zu über 24 Metern, während in der oberen Etage zwar die Pfeiler unterschiedlich dick, aber alle Bögen gleichmäßig breit sind. Diese obere Arkadenreihe trägt mit ihren 275 Metern den eigentlichen Wasserkanal. Außen aus verputztem Mauerwerk gefertigt hatten die Römer für die darin verlaufende Leitung einen wasserfesten Beton entwickelt. Aus gebranntem Kalk vermischt mit Sand, Wasser und Ziegelscherben entstand die eigentliche Wasserrinne, die in der Mitte des Kanals über den Pont du Gard geführt wurde. Als letzter Schliff folgte ein rot-brauner Anstrich, um die Leitung abzudichten.

Der Grundstoff dieser farbigen Masse könnten in Wein gelöschte Kalkklumpen gewesen sein. Manche Wissenschaftler vermuten, dass mit Schweinefett und Feigen verknetet so der zähe Putz entstanden ist, dessen genaue Rezeptur zu den Berufsgeheimnissen jedes römischen Baumeisters gehörte.

Bei der Berechnung der Leitungshöhe aber patzte der Architekt: Durch das geringere Gefälle auf der Brücke erhöhte sich der Wasserdruck - und das Wasser schwappte über die Mauern, so dass den Römern nichts anderes übrig blieb, als ihren Kanal nachträglich um 46 Zentimeter zu erhöhen. Doch beim ersten Probedurchlauf muss das ganze Bauwerk unter Wasser gestanden haben. Der größte Teil der Wasserleitung lag unter der Erde.

Gut zwei Drittel der Strecke waren eingegraben oder mussten in langen Tunnels durch festes Gestein gehauen werden. 24 bis 30 Stunden brauchte das Wasser für die 50 Kilometer von der Quelle zu seinem eigentlichen Ziel, dem römischen Nemausus. Ein verzweigtes Rohrleitungssystem durchzog die ganze Stadt, um Brunnen, Thermen und Latrinen wie auch viele Privathäuser mit fließend Wasser zu versorgen. Das Aquädukt endete oberhalb der Stadt in einen Wasserverteiler, von dem aus mehrere runde Öffnungen zu den Hauptleitungen führten, ... und über drei Abflüsse im Boden wurde die städtische Kanalisation ausgespült. Bis zu 400 Liter Wasser standen jedem Einwohner von Nimes täglich zur Verfügung. Das ist mehr als doppelt so viel wie wir in den Industriestaaten heute verbrauchen. An den Innenwänden des Kanals hat das durchfließende Wasser bis zu einem halben Meter dicke Kalkablagerungen hinterlassen. Anhand der einzelnen Ablagerungsschichten kann man heute ablesen, dass das Aquädukt über 400 Jahre in Betrieb gewesen ist. Durch undichte Stellen hat sich auch an den Außenwänden der Leitung soviel Kalk abgelagert, dass über die Jahrhunderte regelrechte Felsen entstanden sind. Dass der Kanal nicht überall dicht war, erkennt man auch am ausgewaschenen Mauerwerk unter manchen Brücken. Nur wenige Jahre nachdem sie ihr Aquädukt in Betrieb genommen hatten, mussten die Römer deshalb ganze Bögen ausmauern, um ein Einstürzen zu verhindern. Mit dem Untergang des Römischen Reiches verlor das Aquädukt seine Bedeutung. Von verschiedenen Eroberern war die Region überfallen und die Stadt Nimes mehrfach zerstört worden. Bald gab es dort nur noch so wenige Einwohner, dass sich die Reparatur der Wasserleitung nicht lohnte. Später wurden viele Steine und Ablagerungen als Baumaterial wiederverwendet: Der einst so wichtige Kanal war zum Steinbruch geworden. Der Pont du Gard entging diesem Schicksal nur, weil er zur wichtigen Wegbrücke geworden war.

Damit auch Pferdefuhrwerke passieren konnten, hatte man aber die Pfeiler des mittleren Stockwerks so tief ausgehöhlt, dass man das Bauwerk fast zum Einsturz gebracht hätte.

Dass er uns bis heute erhalten blieb, ist auch der Straßenbrücke zu verdanken, die im 18. Jahrhundert direkt an das römische Original angebaut wurde. Der Pont du Gard wurde zum Denkmal, die Pfeiler wieder aufgefüllt. Die Standhaftigkeit und Bauweise des Pont du Gard hat viele Architekten, Ingenieure und Bauhandwerker zu diesem Ort pilgern lassen. Einige haben sich in den Steinblöcken verewigt, vielleicht auch um dem römischen Baumeister von einst Respekt zu zollen. Manche der antiken Bautechniken blieben über hunderte von Jahren vergessen und bis in unsere Zeit ist kaum mehr solch ein Aufwand betrieben worden, um Wasser in eine Stadt zu leiten.

Buch und Regie: Stefan Tolz